

# Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2888) Oesterreich (Postcheck-Ronto D 111,889) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 81.80. Schriftleitung: Schaun, Telephon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telephon Nr. 48.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile 10 Rp. 20 Rp. Inland Angrenz. Rheintal (Sargans b. Serrno.) 15 „ 20 „ Uebrig. Schweiz 18 „ 25 „ Ausland 20 „ 25 „ Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48; für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.-G., St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweiggelächte.

Organ für amtliche Kundmachungen

## Das „Ceterum censeo“

Wir ergehen uns sonst nicht in der Wahl fremdsprachlicher Ueberschriften, müssen aber heute doch das Schlüsselwort der bekannten Cato'schen Reden, die alle auf die Zerstörung der einstigen romfeindlichen Stadt Cartago abzielten, als solche wählen. Anlaß dazu gibt uns der Ausschnitt eines Artikels aus dem „Liechtensteiner Vaterland“ vom 29. August 1936, in dem unter diesem Wort Stellung genommen wird zur Wiedererrichtung einer liechtensteinischen Gesandtschaft in Bern. Aus den immer wieder in den Vordergrund tretenden guten Beziehungen zwischen den Behörden in Vaduz und dem Bundesrat und denselben Instanzen in Bern hat man in der Bevölkerung des Landes d. Jahre her mit Recht die Ansicht vertreten gehört, daß der seinerzeitige Abbau der Gesandtschaft in Bern im Interesse der Sparfahigkeit sehr zu begrüßen gewesen sei. Einmal wurde dieser Akt der befreundeten Schweiz gegenüber als unfreundlich bezeichnet, obwohl diese Ansicht in Bern, wie früher schon wiederholt ausgeführt wurde, keineswegs vorhanden war. Wenn das nicht gewesen wäre, hätten wir wohl zu den ersten gezählt, die gegen den Abbau der Gesandtschaft Verwahrung eingelegt hätten. Wie in Wirklichkeit das Gegenteil der Fall war, so traten auch die Befürchtungen nicht ein, daß der Verkehr zwischen den Behörden sich weniger intim gestalten könnte. Es liegt zwar auf der Hand, daß im Verkehre zwischen den Behörden selbst alles sich besser abwickeln und die Beziehungen sich freundschaftlicher gestalten würden, weil sich doch in Rede und Gegenrede mehr Gelegenheit bieten muß in persönlicher Fühlungnahme. Es ist einmal auch ganz sicher, daß sich in persönlicher Aussprache manches besser darstellen u. diplomatischen Verkehre mit seinen üblichen Formeln. Die Zeit hat nun auch gelehrt, daß das durchwegs der Fall ist.

Wir fragen uns deshalb, ob es nun Notwendigkeit ist, an die Wiedererrichtung einer liechtensteinischen Gesandtschaft in Bern zu denken. Sie würde das Land nach wie vor 20,000 Fr., wenn nicht mehr, kosten. Nur nebenbei möchten wir bemerken, daß unser früherer Geschäftsträger, Prof. Dr. Emil Beck, sich verschiedentlich äußerte, daß mit einem solchen Betrage nur den allerdingendsten Formalitäten einer Gesandtschaft genüge getan werden könne. Begreiflich, wenn man

die Honorare für die Gesandtschaften anderer Länder sich vor Augen hält. Soll nun das kleine Land Liechtenstein, das von Bern nicht weiter entlegen ist als der fernste Schweizer Kanton, wieder an eine solche Ausgabe denken, wenn es einfacher u. besser geht? Eine Regierung könnte das heute keineswegs verantworten, weil sie mit Recht sich sagt, daß in dieser arbeitslosen Zeit dieses Geld der Arbeiterschaft des Landes zugeführt werden muß.

Aber das war ja immer mit ein Hauptgrund, weshalb für die Errichtung der Gesandtschaft eingetreten wurde: die Arbeitereinfuhr in die Schweiz. Es wäre unverantwortlich, die Gesandtschaft abzulehnen, wenn dadurch nur einige Arbeiter mehr in die Schweiz kommen könnten. Jedermann aber weiß, daß deswegen kein Arbeiter mehr und keiner weniger zur Arbeitsaufnahme in die Schweiz einreisen kann. Wenn die Herren sich die Mühe nehmen würden, diesbezüglich einmal in der Schweiz Nachfrage zu halten, würden sie bestimmt klarer sehen. Ihre Leser würden ebenfalls klarer sehen, wenn sie ihnen einmal mitteilen möchten, daß im Monat Juli des Jahres 1936 die Zahl der arbeitslosen Bauarbeiter in der Schweiz um rund 2000 gestiegen ist. Das wäre den Leuten die Wahrheit gesagt und nicht mit einer Ausgabe v. 20,000 Franken förmlich gespielt.

Es ist auch ohne weiteres verständlich, daß sich der direkte Verkehr mit Bern viel rascher abwickelt als über eine Gesandtschaft. Es sei hier nur ein Beispiel angeführt. Das Zollpauschale wurde nun dreimal erhöht. Zweimal wurde es erhöht, als die Gesandtschaft in Bern noch bestand, da ist im Jahre 1926 und 1930 und einmal ohne dieselbe im Jahre 1935. Bis die Verhandlungen durchgeführt waren, dauerte es im Jahre 1926 acht Monate, im Jahre 1930 sieben Monate und im Jahre 1935 — als die Regierung es persönlich durchführte — fünf Monate. Wohl ein sprechendes Beispiel rascherer Erledigung als auf dem Umwege über eine Gesandtschaft.

Man könnte sich mit einer Errichtung einer Gesandtschaft in Bern ohne weiteres einverstanden erklären, wenn sie das Land nichts kosten würde. Sonst aber wird dies in der heutigen Zeit niemand gutheißen können. — Hören wir nun aber, was das „Vaterland“ vom Samstag dazu schreibt:

„Es bedarf gar nicht langer Beweise (solche aufzubringen, sind die Herren eben nicht in der Lage. Die Schr.), gerade der einfache Mann aus dem Volke sieht ohne weiteres die

Notwendigkeit der Gesandtschaft ein. Und genau so, wie einst der römische Staatsmann Cato immer wieder alle Reden mit dem „Ceterum censeo“, der Aufforderung zur Zerstörung Cartagos schloß, weil es für den römischen Staat eine Lebensnotwendigkeit sei, so werden wir stets bei unserer Kardinalforderung bleiben: Es gibt keine Befriedung Liechtensteins, solange Parteihader in die lebensnotwendigen Interessen des Landes eingreift, es gibt nur einen Beweis über unser gutes Verhältnis zur Schweiz, nur eine Möglichkeit zur besseren Ausgestaltung der Beziehungen: Die Wiedererrichtung der Gesandtschaft in Bern.“

Der Logik dieses Satzes haben wir nichts mehr beizufügen.

## Sparkasse für das Fürstentum Liechtenstein.

Unter diesem Titel bringt die angesehenste schweizerische „Finanz-Revue“ vom 26. August nachstehenden Rechnungs-Abschluß unserer Landesbank vom Jahre 1935 und über die Gebahrung bei der Sparkassa selbst nachstehende Besprechung. Wir möchten diese Besprechung unsern Lesern umfomehr zur Kenntnis bringen, weil es in unserem Lande immer wieder Leute gibt, die sich berufen fühlen, in die Gebahrung der Landesbank hineinzurennen, obwohl sie die Tragweite ihrer Vorschläge nicht zu überblicken vermögen. Besonders erfreulich finden wir auch die Mitteilung des Redaktors der „Finanz-Revue“, daß die Hypothekenschuldner zu einem großen Teile zur Annuitätenabteilung übergegangen seien und daß durch den dadurch erwachsenen Zinsverlust der Reingewinn der Sparkassa etwas kleiner geworden sei. Diese Zinsen kommen eben im Annuitätensystem zu ihrer Gänze den Schuldnern zu. Diese Tatsache verdient für das Institut, das hauptsächlich auch Kreditinstitut für das Volk sein will, besonders registriert zu werden. Hören wir nun weiter den Bericht des Finanzmannes:

Das Jahr 1935 brachte für die „Liechtensteinische Landesbank“, deren Arbeitsgebiet wirtschaftlich und monetär zur Schweiz gehört, noch eine kleine Steigerung der Bilanzsumme von 14,56 auf 14,66 Millionen, dagegen aber ist der Umsatz ziemlich stark von 56,5 auf 50,9 Millionen Franken zurückgegangen. In obiger Bilanzsumme sind 844,000 (im Vorjahr 886,000) Franken an der Souche befindliche eigene Pfandbriefe enthalten, so daß die ei-

gentliche Vermehrung der Bilanzsumme sich auf 140,000 Franken stellt, davon entfallen 57,000 Franken auf die Zunahme der Bankschuld, die aber immer noch erheblich kleiner ist als der Betrag der Bankguthaben. Die Verlangsamung im Absatz der 4½prozentigen eigenen Pfandbriefe (die hinterlegten ersten Hypotheken werden von zwei Treuhändern, darunter einem Schweizer, verwaltet) ist darauf zurückzuführen, daß in der zweiten Jahreshälfte der Ertrag der schweizerischen gleichwertigen Pfandbriefe über 4½ Prozent stieg. Die gleiche anziehende Entwicklung der Zinssätze hatte zur Folge, daß die Obligationengelder und Spareinlagen um 0,46 Millionen zurückgegangen sind, während zu gleicher Zeit die Sichteinlagen sich um 0,54 Millionen vermehrten. Das Geld im Kundenkreis war also vorhanden, nur weigerte es sich, die Zinssätze, die das Institut im Interesse der Schuldner niedrig halten mußte, anzunehmen. Die Vermehrung der flüssigen Gelder erfolgte, obwohl die sechsprozentige liechtensteinische Schweizeranleihe von sechs auf fünf Prozent hinunterkonvertiert wurde. Da die Gelder kurzfristig geworden sind, mußte die Rasse in der Gewährung neuer Kreditlinien mögliche Zurückhaltung üben. Der Staat Liechtenstein figuriert nicht unter den Debitoren der Bank, er ist Gläubiger und der Bericht bezeichnet die Staatsfinanzen als „nach wie vor gesund“. Kommt dies vielleicht daher, weil in Liechtenstein Aktiengesellschaften und Vermögensverwaltungen entgegenkommender besteuert werden als im übrigen schweizerischen Wirtschaftsgebiet? Unter Landwirtschaftskrise u. Arbeitslosigkeit hatte die liechtensteinische Wirtschaft im abgelassenen Jahre nicht minder zu leiden als schweizerische Kantone ähnlicher sozialer Struktur, die nicht wissen, wie sie die Finanzen ohne Bundessubvention im Gleichgewicht halten könnten. Oder hat Liechtenstein deshalb günstigere Finanzen, weil die Bundes-Subventionen im Haushalt fehlen? Dort, wo der Bericht der liechtensteinischen Privatwirtschaft spricht, klingt es nämlich absolut nicht optimistischer wie in den Berichten schweizerischer Kantonalbanken. Immerhin lesen wir mit Befriedigung im Bericht, daß die fürstliche Landesregierung die Landwirtschaft zur Selbstversorgung statt zum Markterwerb anhält. Das ist die einzige Bauernpolitik im Gebiet des kleinen Grundbesitzes, die Marktstützung ist der Ruin der Landwirtschaft. Man kann auch von einer fürstlichen Landesregierung etwas lernen, wenn man republikanischer Bauernführer ist.

## Feuilleton

### Die Tränen der Maria vom Raine

Roman von Marie Oberparleiter.

Wie sie so eine Stimmung liebte, alles so schwer von Blut und Brand! Nun fehlte noch der süßlockende Umschlag in den verstickten Büschen, der betörend durch die duftschwängere Luft drang!

Langsam harkte sie die Ruder ein und ließ sich von den leichtschaukelnden Wellen treiben.

„Mir hilft kein Trudenfuß, kein Rosenkranz, er nahm mein Herz dahin, mein Denken ganz!“ Sie zuckte jäh zusammen; wie kam sie zu diesen Worten, jetzt, was ging sie der Zaubersprache der Liebe an? Ueberhaupt die Liebe? Das war nichts für sie! Liebe machte die Seele weich, hingebend, sie aber brauchte ihre ungebeugte Kraft, denn ihr Leben hieß Kampf und Haß!

Jäh griff sie wieder nach den Rudern, ihre Muskeln strafften sich und ihr geschmeidiger Körper bäumte sich bei dem gleichmäßigen Schlag.

Und dann dieser Ingenieur Selts, der führte das Wort „Liebe“ zu oft im Mund, und das war nicht gut, wenigstens Tiefelotten gegenüber nicht; die lernte da die Liebe als etwas Spielendes, Ländelndes kennen, und dem war nicht so! Die Liebe sollte doch ein edles, großes Gefühl sein, ein stegendes, das alles andere im Herzen niederzwingt! Alles, auch den Haß?

Maria vom Raine merkte nicht, daß ihr schon längst wieder die Ruder entglitten waren; achtlos ließ sie sich dem dichten Weidengebüsch zutreiben, ihre Gedanken aber spannen weiter.

Wie tief die Weidengerten herniederhängen! Wie weiche, sehnenartige Arme, die sich von den dunklen Wellen umkosen ließen, von den Wellen, die ihnen das ewig süße Lied von Liebe und Sehnen vorgurgelten.

Da war sie ja nun glücklich wieder bei der Liebe angelangt! Was hatte sie nur heute? Erziirnt über sich selbst, ergriff sie aufs neue die Ruder und setzte sie ein. Da, ein Windstoß, ein greller, heulender — eine kurze Pause — dann wieder kräftiger als zuvor, begleitet von einem unheimlichen Säufen u. Krachen in den Wipfeln der Bäume.

Maria warf einen schnellen Blick über den lauernden See. Wild peitschten die Wellen

empor, um bald darauf wieder in die grundlose Tiefe zu versinken. Aber das schredete die Herrin vom Raine keineswegs; im Gegenteil, sie liebte das empörte Element, liebte es, wenn sie ihre Kraft mit ihm messen konnte; das war Kampf, und auf Kampf war ja ihr Leben gestellt!

Kräftig griff sie in die Ruder und versuchte, den Rahn gegen die gepeitschten Wogen zu schnellen; da ließ sie eine tiefe, besorgte Männerstimme plötzlich zusammenzucken und das dunkle, stolze Haupt wenden.

„Nicht durch den See, Fräulein, das wäre ein tolles Beginnen! Bitte, näher ans Ufer zu lenken; ich werde versuchen, den Rahn ans Land zu ziehen.“

Seine dunklen Augen blitzten sie finster an. Ueber Marias herbes Antlitz glitt plötzlich ein Zug deutlichen Spottes.

„Ah, prompt auf die Minute erscheint mein Schutzgeist! Ich habe Sie stark im Verdacht, Herr Doktor, daß Sie mit irgend einer überirdischen Macht in Verbindung stehen, weil Sie immer zur Stelle sind, wenn mir eine Gefahr droht!“

„Jetzt ist weder Zeit zu träumen, noch ein Wortgefecht zu führen, die nächste Minute kann es schon erneut lostoben und dann

könnten Fräulein ein unwillkommenes Bad nehmen.“

Sie zuckte verächtlich die Schulter. Wenn auch, ich bin nicht wasserscheu und kann schwimmen.

„Der See ist aber kein Fluß und die Alten haben wenig Verständnis für Schwimmbewegungen.“

„Ah, bah, ich bin um mein Leben wenig besorgt!“

Da trat er ganz nahe an das Ufer heran, sodasß sein Fuß von den aufsteigenden Wellen genäßt wurde.

„Denken Sie nur an sich? Glauben Sie, daß ich hier müßig Ihrem schmerzlichen Kampf mit dem Element zusehen würde?“

Sie fuhr ärgerlich auf und stemmte ihre ganze Kraft an, um den Rahn gegen das Wasser vorwärts zu schnellen. Zugleich aber fielen die ersten schweren Tropfen und der Sturm brach mütend los, den kleinen Rahn wie eine Rußschale hin- und herwerfend. Dennoch flackerte es in Marias Augen gornig.

„Ich zwinge mich noch durch den See bis zur Treppe.“

Und wieder setzte sie ihre Kraft ein.

„Und ich folge Ihnen, denn nach wenigen Minuten sind Sie sicher im Wasser.“